Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich um Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 349. **Sonnabend** den 20. Juli 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 20. Juli.

Die am 16. d. M. in Meppen erfolgte Einweihung des **Windthorst-Denkmals** ist allem Anscheine nach trotz der allen Mitgliedern des Reichstags von Herrn v. Buol in seiner Eigenschaft als Präsident des Hauses übersendeten Einladung recht einfach verlaufen. Vielleicht hätte sie einen anderen Verlauf genommen, wenn diese Einladung nicht erfolgt wäre und nicht die Absicht verrathen hätte, das Verhalten der Reichstagsmajorität am 23. März durch eine demonstrative Windthorst-Ehrung in noch grelleres Licht zu setzen. An einer solchen Demonstration in den Tagen der Erinnerung an die großen Ereignisse des Jahres 1870/71 sich zu betheiligen, war aber anscheinend sogar einem großen Theile des Centrums aus Rücksicht auf seine Wähler peinlich. Andere Parteien waren in Meppen so gut wie gar nicht vertreten. Mit um so größerer Befriedigung registriren nun nachträglich die ultramontanen Blätter jedes zur Feier eingetroffene Telegramm und jede das Andenken des verstorbenen Centrums- und Welfenführers ehrende Kundgebung der Presse. Nur eine derartige Kundgebung haben wir in der Centrumspresse nicht verzeichnet gefunden: die der „Kopenhagener Nationaltidende", welche folgendermaßen lautet:

„Wenn Deutschland mit Recht diesen begabten Mann feiert, der aus dem Culturkampf siegreich hervorging, während sein mächtiger Feind, Bismarck, verloren gehen mußte, hat Dänemark nicht weniger Grund, Dr. Windthorst in freundlicher Erinnerung zu behalten. Dr. Windthorst's Vorliebe für Dänemark rührt von seinem Freundesverhältniß zum jetzigen Bischof Johannes her, welcher in Meppen gehorst ist und alljährlich in Bille Flora in Ems mit Windthorst zusammenlebte und ihn in die dänischen Verhältnisse hineinversetzte. Im Gegensatz zu Herrn v. Bennigsen blieb der frühere Justizminister von Hannover seinem Königshause treu und verblieb dessen juridischer Consulent bis zu seinem Tode. Dr. Windthorst soll den Herzog von Cumberland darauf aufmerksam gemacht haben, wie wünschenswerth es wäre, eine dänische Prinzessin zu heirathen. . . . Auf Bischof Johannes' Aufforderung hin förderte Dr. Windthorst mit großem Interesse die dänische Sache in Schleswig. Er machte es überhaupt den dänischen Repräsentanten für Nordschleswig möglich, einen Vorschlag im Reichstage einbringen zu können, indem er das katholische Centrum die 15 Unterschriften abgeben ließ, welche die Geschäftsordnung verlangt, um einen Antrag im Reichstage einbringen zu können. Ohne Dr. Windthorst würde es den Nordschleswigern nie möglich geworden sein, ihre berechtigten Ansprüche auf dänische Schule und dänischen Religionsunterricht vorzutragen. „Flensburg Avis" ist nicht ohne Grund centrumsfreundlich."

Und doch ist diese Kundgebung so recht bezeichnend für die „Verdienste" des Verstorbenen. Eine kleine Unrichtigkeit läuft dem dänischen Blatte freilich unter: Herr v. Bennigsen war seinem König treuer, als Herr Windthorst; hätte Georg V. den dringenden Mahnungen Bennigsen's und seiner Freunde Gehör gegeben, so wäre er gestorben als König von Hannover und als in ganz Deutschland gefeierter deutscher Fürst. Aber er folgte den Rathschlägen der Gesinnungsgenossen Windthorst's, die nicht von Liebe zu ihrem König, sondern von ihrem Haß gegen Preußen sich leiten ließen. Aber treffend charakterisirt die „Nationaltidende" die Vorliebe Windthorst's für das deutschfeindliche Dänemark, die mit seiner Liebe für andere Feinde des Reiches auf gleicher Höhe stand. Warum hat man die Worte „Freund der dänischen Sache" nicht mit auf sein Denkmal geschrieben?

Aus Süddeutschland schreibt man der „Nat.-Lib. Corr.": In der württembergischen zweiten Kammer hat sich während der letzten Etatsberathung ein Vorgang abgespielt, dem außerhalb des Landes nicht überall die Beachtung zu Theil geworden ist, die er verdient. Es war von der Landesuniversität Tübingen, der **Bedeutung der Universitäten** überhaupt und von verwandten Dingen die Rede, wobei manches interessante Urtheil gefällt wurde. Am bemerkenswerthesten aber sollte doch die Thatsache erscheinen, daß der Abgeordnete von Geß, ein führendes Mitglied der deutschen Partei, nicht ohne sich mit einiger Schärfe gegen die „nordischen Professoren" zu wenden, die Zusammensetzung des Tübinger Lehrkörpers, weil sie mehr Nichtwürttemberger als Württemberger aufweist, in sehr nachdrücklicher Weise getadelt hat. Herr von Geß führte für seine Forderung, die Württemberger bei den Berufungen mehr zu berücksichtigen, zunächst einige untergeordnete und unseres Erachtens nicht stichhaltige Gründe ins Feld, zweifellos war aber der Gesichtspunct, der ihn leitete, der particularistische. Ihm scheint der jetzige Zustand auf die Dauer nicht haltbar, nämlich die Thatsache, „daß in unserem intelligenten, geistig so gut veranlagten Württemberg mehr als die Hälfte der angestellten Professoren Nicht-Württemberger sind." Nun befinden sich allerdings unter den 47 ordentlichen Professoren Tübingens nicht mehr als 19 Württemberger, aber Leipzig, die einzige Universität des Württemberg an Bevölkerungszahl weit übertreffenden Königreichs Sachsen zählt unter 64 ordentlichen Professoren — 10 Einheimische. Und ähnlich oder noch weit ungünstiger für die „Landeskinder" ist das Verhältniß an allen von Mittel- und kleineren Staaten unterhaltenen Universitäten. Alle diese Hochschulen haben weniger einheimische Lehrer als Tübingen, ohne daß sich deswegen die particulare Intelligenz mißachtet fühlte. Klagen, wie die des Herrn von Geß, sind bisher nur in der bayerischen Kammer laut geworden, aber dort waren es Ultramontane, die unter der publicistischen Begleitung des Herrn Dr. Sigl die Schlachtgesänge gegen die „Nordlichter" anstimmten, und deren Beweggründe sind wohl mehr kirchlicher als particularistischer Natur gewesen; gegen „Auswärtige" wie Oertling haben die Daller und Walter nichts einzuwenden. Im Uebrigen würde es auch nicht bemerkenswerth sein, wenn seitens des Centrums in der Stuttgarter Kammer einem Binnenschutzzoll im deutschen geistigen Verkehr das Wort geredet worden wäre.

In **Frankreich** beschäftigt sich die öffentliche Meinung in hohem Grade mit dem **Rücktritt des Ordensrathes der Ehrenlegion**. Das ist kein Wunder, denn jeder Franzose hat entweder das rothe Bändchen oder hofft wenigstens, es irgend einmal zu erlangen, wäre es auch nur durch eine zufällige Bekanntschaft mit einem Manne von Einfluß, wäre es auch durch ein Wunder, und er betrachtet Alles, was den nationalen Orden betrifft, als seine eigene Angelegenheit. General Février und zehn Beigeordnete konnten nach der Sonnabend-Abstimmung der Kammer nicht anders als abdanken. Wenn sie geblieben wären, so hätten sie eine solche Mißachtung der Regierung und des Parlaments an den Tag gelegt, daß sie Rückschläge herausgefordert und in letzter Reihe die Einrichtung gefährdet hätten, deren Hüter sie sein sollen. Einige Blätter jammern, die Kammer überschreite ihre Befugnisse, sie verwirre die öffentlichen Gewalten und mische sich in die Thätigkeit unabhängiger Behörden; sie habe nicht das Recht, an den Beschlüssen der Gerichtshöfe des Staatsrathes oder des Ordensrathes Kritik zu üben. Diese Nebeneinanderstellung ist indeß willkürlich. Die Gerichte sind der Kammer in keiner Weise unterworfen. Ihre Unabhängigkeit ist von der Verfassung selbst verbürgt. Auch auf den Staatsrath hat das Parlament keinen unmittelbaren Einfluß. Der Ordensrath aber kann mit diesen Organen des staatlichen Lebens nicht verglichen werden. Es ist eine rein berathende Körperschaft, der die Regierung einen bestimmten Theil ihrer Verwaltungsbefugnisse, nämlich die Prüfung der Ordensbewerber und die Beaufsichtigung der Ordensinhaber, übertragen hat. Der Ordensrath verdankt die vor Kurzem erfolgte Erweiterung seiner Rechte einem Beschlusse der Kammer; ein anderer Beschluß der Kammer kann seine Rechte wieder schmälern. Wie zu dem Einen, so ist die Kammer zu dem Andern durchaus zuständig. Der Ordensrath, der das Ehrengericht der 60 oder 70 000 Franzosen ist, die als „die Edelsten ihres Volkes" gelten, hat selbst den höchsten Ansprüchen des Ehrgefühls zu genügen. Das hat er in der Effel-Sache nicht gethan. Es ist nur recht und billig, daß er verschwinde und besseren Männern Platz mache.

Die **englische** Machtstellung auf der Insel **Borneo**, die früher kaum in weiteren Kreisen Beachtung gefunden hat, dürfte am Anfange einer neuen Aera intensiver Fortentwickelung stehen. Der in Ostasien mit dem Friedensschluß zwischen China und Japan angebahnte Umschwung der politischen Gesammtconstellation verleiht der Position Englands in Borneo erhöhte colonial-, verkehrs- und militairpolitische Wichtigkeit. Dem Vernehmen nach liegt es deshalb in der Absicht der Londoner Regierungskreise, aus Borneo einen festen Stützpunct des britischen Aufmarsches im fernen Osten zu gestalten. Zunächst ist die Anlage von Eisenbahnen in Aussicht genommen, um eine rasche Verbindung der strategisch wichtigen Küstenplätze unter sich und eine Grundlage für die Erschließung des Binnenlandes zu gewinnen. Die Inangriffnahme maritimer Befestigungen an einzelnen dafür besonders geeigneten Puncten dürfte ebenfalls nicht mehr lange auf sich warten lassen. Die britische Nordborneogesellschaft entwickelt großen Eifer, das für diese Zwecke benöthigte Capital zusammenzubringen, und bei dem eminenten politischen Interesse, das England an Borneo nimmt, wäre der Geldpunct das geringste Hinderniß, das dem Ausbau der britischen Machtstellung in Borneo entgegenstände.

Nach den letzten, an anderer Stelle mitgetheilten Meldungen zur **Ermordung Stambulow's** scheint der bulgarischen Regierung doch die anfängliche Neigung, Manches zu verschleiern, vergangen zu sein, denn gegenwärtig wird, wenigstens den Mittheilungen der officiösen Presse zufolge, die Untersuchung jetzt mit wirklichem Ernst und mit Energie geführt. Aber erst die allgemeine Entrüstung über das Verhalten der Polizei, welche in Bulgarien, und zwar mit Recht, mehr als anderswo als das bloße Werkzeug der jeweiligen Ministerien angesehen wird, ist nöthig gewesen, um das Gewissen Derer zu schärfen, die einen Augenblick geglaubt hatten, der Verantwortung für Das, was geschehen ist, sich zu entziehen. Das mehr als zweideutige Verhalten ihrer Polizeiorgane hat auf die Regierung selbst düstere Schatten geworfen, und es liegt nur in ihrem eigensten Interesse, diese durch die umfassendste und schonungsloseste Klarstellung der Vorgänge zu erhellen. Ministerpräsident Stoilow hat es bei der Uebernahme der Regierung als Aufgabe seines Ministeriums bezeichnet, die Härten des Stambulow'schen Regiments zu mildern und die Parteileidenschaften zu besänftigen. Heute gehen die Wogen dieser Leidenschaften höher als je zuvor, und das Ministerium hat nur noch ein einziges Mittel zur Hand, um sich zu halten: nämlich ohne Rücksicht auf irgend eine Partei oder Person die Mörder Stambulow's zur Rechenschaft zu ziehen und wenn dabei auch der eine oder der andere Minister-College vor Gericht gezogen werden müßte. Wir wissen nicht, ob Stoilow, dessen persönlich-ehrenwerther Charakter auf allen Seiten anerkannt wird, die nöthige Energie besitzt, um auch vor den letzten Consequenzen nicht zurückzuschreuen, allein sicher ist, daß dies das einzige Mittel ist, eine Regierungskrise in Bulgarien zu verhindern und damit zugleich die Herrschaft des Fürsten Ferdinand zu sichern. Mit kleinen Mitteln, wie Absetzung einiger Gendarmen, ist dieses Ziel nicht zu erreichen. Falls es der Regierung nicht gelingt, die Urheber der Mordthat und die Mörder selbst, welche allem Anscheine nach auch der Polizei bekannt sind, zur Verantwortung zu ziehen, so würde sich außerhalb Bulgariens Niemand wundern, wenn die politischen und persönlichen Freunde des Ermordeten auf eigne Faust der Gerechtigkeit Genugthuung zu verschaffen suchen sollten. Dadurch würden aber innere Wirren hervorgerufen werden, durch welche der Bestand des Staates in Frage gestellt werden könnte. Eine moralische Mitschuld wird die Regierung, wie gesagt, niemals von sich abwälzen können. Wer selbst die Hetze gegen den gestürzten Staatsmann bis zu dem Grade geschürt hat, daß das Regierungsblatt dem Publicum den viehisch-rohen Rath giebt, Stambulow das Haus anzuzünden und die Knochen einzeln herauszuziehen, wer selbst dem kranken Stambulow nicht einmal eine Badecur im Ausland erlaubt hat, der muß die Folgen seines Treibens bei einem wilden Volke, wie der Ermordete seine Landsleute zutreffend nannte, voraussehen und sie darum auch tragen. Die formelle Verantwortlichkeit aber für die Sünden ihrer Polizei könnte die bulgarische Regierung nur durch das selbstmörderische Eingeständniß von sich abwenden, daß diese Polizei nicht ihr gehorcht, sondern geheimen Vorgesetzten, das wäre das offene Bekenntniß, daß die Regierungszügel in Bulgarien am Boden schleifen. Eine schwere Anklage gegen das Ministerium Stoilow, oder doch gegen einzelne Mitglieder desselben, wie Herrn Natschewitsch, den unversöhnlichsten und gehässigsten Gegner Stambulow's, bildet auch die am Tage des Attentats auf den Expremier erschienene, auf amtliches Actenmaterial sich stützende Broschüre „Bulgarien nach dem Sturze Stambulow's". Aus dieser Publication spricht ein tödtlicher, ja teuflischer Haß gegen den Schöpfer des Staates Bulgarien. Es giebt keine Schandthat, die Stambulow hier nicht angehängt wird; er ist feige, grausam, blutdürstig, ein Dieb, ein Mörder, ein Verräther. Sein Russenhaß ist ebenso erlogen wie seine Türkenfreundschaft. Ihm war lediglich an seiner Machtstellung gelegen; um sie zu befestigen, hätte er Bulgarien verrathen und verkauft. Bis in sein Privatleben dringen die schmutzigsten Anwürfe, nicht einmal seine Eltern werden verschont, und aus Stambulow's Zügen und aus seiner Erscheinung soll sich schon die Verworfenheit seines Charakters enthüllt haben. Auf dieser rabenschwarzen Folie glänzen dann um so heller die edlen Gestalten des Fürsten Ferdinand, der in hündischer Weise umschmeichelt wird, und die weisen und guten Minister Stoilow und Genossen. „Jetzt ist Stambulow (der u. a. ein Offenbach'scher Operettengeneral mit den Instincten eines Räuberhauptmanns genannt wird) nach Verdienst abgethan, Stoilow und Natschewitsch aber lenken neben dem Fürsten Ferdinand die innere und äußere Politik des Landes." So ruft der anonyme Verfasser jenes schandbaren Pamphlets triumphirend aus. Angesichts aller dieser Umstände ist die Entrüstung, welche sich der Presse aller Länder, auch der deutschen bemächtigt hat, nur zu begreiflich. Dabei darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß einzelne Blätter zu weit gehen und unnöthiger Weise in Petersburg Anstoß erregen, wenn sie die Verantwortung für die Greuelthat des 15. Juli in letzter Linie der russischen Politik aufzubürden suchen. Russischer Machination hat es seit Stambulow's Sturz in Bulgarien nicht bedarft, um den Boden für einen entscheidenden von Petersburg aus zu unter-

---

Feuilleton.

5]

Das verlorene Paradies.

Roman von Anton Freiherr von Perfall.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Wenn sie ihm morgen, unbeeinflußt von der gehobenen Stimmung, in der sie sich heute befand, beim Anblick all des Fremdartigen, für ihre verwöhnten Begriffe Entsetzlichen, in die Hand versprechen würde, die da unten entworfenen Pläne an seiner Seite getreulich durchzuführen, sie zu ihrer Lebensaufgabe zu machen, dann — dann war er ein Selbstsüchtling, wenn er das Opfer nicht brachte. — So schwankte er die ruhelose Nacht hindurch zwischen Furcht und Hoffnung. — Sah er Kitty vor dem Altar in seinen Armen, in der vollen Hingebung des liebenden Weibes, so hoffte er, — sah er sie voll neu erwachten Lebensdranges, mit blitzenden Augen und hochgehender Brust auf der „Wildrose" davonsprengen, so fürchtete er. —

Mit dem Frühstück brachte der Diener einen Brief. Ein Bote von Balk habe ihn gebracht, Herrn Baron Franz selbst zu Händen. — Kitty's Handschrift! —

Er wendete ihn lange hin und her. Es handelte sich wohl um Verhaltungsmaßregeln gegenüber dem Vater, der von Allem schon wußte oder um herbe Vorwürfe über seine Halsstarrigkeit! Oder sie hatte Angst, daß ihn der kühle Abschied gestern bestimmte, sich nicht mehr sehen zu lassen.

Plötzlich riß er den Brief heftig auf.

„Lieber Vetter!

„Wir waren gestern rechte Kinder."

Franz lachte hell auf und ballte das Papier zusammen. Er holte aus, um es in die Ecke zu schleudern, — dann glättete er es wieder sorgfältig und las weiter:

„die abenteuerliche Fahrt in die Unterwelt, die ja reizend „war, hat mich so außer Rand und Band gebracht! Jetzt „habe ich die Folgen zu leiden. Ich liege im Bette mit „Katarrh und Fieber! — Unser Traum vom Paradiese „war sehr schön, ich werde ihn nie vergessen, aber ich bin, „offen gesagt, viel zu oberflächlich, wetterwendisch, um ihn „zu verwirklichen. Dagegen verspreche ich Dir, bei unserer „alten Freundschaft, Alles zu thun, was in meinen schwachen „Kräften steht, das Loos der Leute zu verbessern und auch „bei meinem Vater dahin zu wirken. — Ganz verloren „sollen die Stunden nicht sein, die wir da unten zugebracht. „Alles Uebrige bitte ich der armen, mit sich selbst sehr „unzufriedenen Kitty zu verzeihen. Sie ist ein wildes „Füllen, ohne Zucht und Führung . . danke Gott, der Dich „vor dem Wildling bewahrt und wenn wir uns einmal „wieder sehen sollten, was ich sicher hoffe, kein Groll, keine „Verstimmung — und nun „Glückauf"! Ich kann Dich „mit dem besten Willen nicht empfangen.

„Vergiß nicht ganz

Deine treue Cousine

Kitty."

Franz blickte lange auf die phantastisch verschlungene Unterschrift „Kitty". Er verfolgte durch ihre Windungen hindurch ihre liebe Gestalt bis zurück in ihre erste Kindheit. Die Augen wurden ihm feucht dabei und die Lippen preßten sich fest zusammen.

Als er sich erhob und den Brief faltete, war sein Antlitz ruhig und gefaßt.

Besser so! Sie hat mich vielleicht vor einer Schwäche bewahrt.

Der Abschied vom Bruder war kühl, Verhältnisse und Anschauungen bildeten von jeher eine Scheidewand zwischen Beiden. —

Das „Laß Dich bald wieder auf Sittenfeld sehen" Georg's klang sehr nüchtern. Kein Wort von Kitty, und doch fühlten Beide, daß der Name zwischen Ihnen lag.

Als Franz in der Equipage des Bruders zur Bahnstation fuhr, blickte er rechts auf Schwarzacker. Eine schwere massige Wolke lag, von der feuchten Atmosphäre am Aufsteigen verhindert, über dem Werk. Er sah deutlich die Treibriemen des großen Schwungrades wie Spinngewebe die Luft durchkreuzen und hörte, vom Wind herübergetragen, die Signale der Förderung. —

Da wandte er sich nach links, über dem purpurnen Buchenwald erhoben sich blitzend die Thürme vom Schloß Balk.

Und doch wird ihr Blick unzählige Mal herüberschweifen auf die geschwärzten Hallen, den düstern Thurm, der wie ein Wahrzeichen sich erhebt, des ewigen Gesetzes der Menschheit, von dem er gesprochen, und die mannigfaltigen Stimmen Schwarzackers werden sich in ihre Freude mischen und sie erinnern an den Schatz, den sie so leichtsinnig vergeudet im Schooß der Erde. — Das erste Liebesflammeln des Weibes. Und inmitten des Lusttaumels wird das Heimweh erwachen nach dem verlorenen Paradies, das ihr jetzt nur mehr ein reizendes Spiel scheint ihrer Phantasie. — Sein Bild wird sich heben aus einer Tiefe ihrer Seele, die sie selbst noch nicht kennt, die nur überdeckt war von all' dem gleißenden Tand, an dem ihr goldenes Herz gehangen. Und wenn einst diese lockere Decke berstet, wird sie es mit bitterem Weh blinken sehen, unerreichbar tief, und darüber wird die öde Leere sie angähnen. —

Arme Kitty!

* * *

Die Bewohner des Arbeiterviertels waren nicht wenig erstaunt, eines Tages das Schloßfräulein, dessen Besuch in der Grube schon alle Gemüther erregt, von einem mit zwei schweren Körben bepackten Bedienten gefolgt, mitten in ihrem engen Gemeinwesen zu sehen. —

Schaaren von Kindern und Frauen sammelten sich vor den Häusern, in welche sie eintrat.

„Was ist denn der in den Kopf gefahren?"

„Drückt's doch einmal das Gewissen, die Schloßleut! Angst haben's! 's Maul wollen's uns stopfen! Was will's denn eigentlich da drinnen? Daß er no mehr sauft der Petri! Wenn's mal was geben, geben sie's g'wiß den falsch'n! Das is halt wieder was Neues, uns in Topf 'nein schau'n, nachher schmeckt's wieder besser daheim!"

Das ging so vom Munde zu Munde. Der Boden war nicht im Geringsten vorbereitet für eine Liebessaat.

Kam dann Kitty heraus, deren vornehme Erscheinung und geschmackvolle Toilette in dieser Umgebung doppelt zur Geltung kam, dann machte den trotzigen harten Reden ein hündisch kriechendes Wesen Platz, vor dem Kitty, von Widerwillen erfüllt, die Augen niederschlug. Sie ging völlig wahl- und planlos umher, bis ihre Taschen und die Körbe geleert.

Sie überhäufte den kinderlosen Trunkenbold ebenso mit ihren Wohlthaten wie den schwer bedrängten fleißigen Familienvater.

Sie kam in die ärmlichen, übelriechenden Stuben mit zurückgehaltenem Athem, das parfümirte Taschentuch in der Hand, drängte den erstaunten Leuten ihre Gaben förmlich auf und eilte wieder hinaus.

Sie gab den Gesunden kostbaren Wein aus dem Schloßkeller, den Kranken für sie unbrauchbare Kleiderstücke, wie es ihr gerade in die Finger kam. —

Sie verstand nicht die ungefügen Dankesworte der Leute, die gepreßten Thränen und kummervollen Händeküsse. Die Leute hinwiederum nicht ihre hastigen Fragen, ihre fremdartigen Ausdrücke.

Hatte sie ihren sonderbaren Rundgang beendet, schüttelte sie den garstigen Staub aus ihren Kleidern und eilte, ohne umzusehen, dem Schlosse zu.

Sie hinterließ keine Spur von Wärme und empfand selbst keine. —

Das sollte ein Paradies sein! Wie kindisch war doch ihr Traum, wenn sich Franz auch so enttäuscht fühlt von seiner neuen Welt — dann, armer Franz!

Das einzige Motiv ihrer wiederholten Gänge war das ihm gegebene Versprechen. Das wollte sie wenigstens halten.

Bald wurden dieselben immer seltener und in wenigen Wochen überließ sie dem Director des Werkes eine Summe zur freien Verwendung für die Bedürftigen.

Georg und der Vater errieten leicht, woher dieser plötzliche Wohlthätigkeitsbetrieb stammte. Ersterer war klug genug, Kitty vor der Hand mit keinem Antrag zu belästigen, er wußte nur zu gut, daß diese Gemüthsstimmung ein rasch vorübergehende sein werde.

Kitty, welche fürchten mußte, daß die Abreise des Bruders das Zeichen für ihn sein werde, um ihre Hand zu werben, war ihm dankbar für diese Zurückhaltung.

Die in Schwarzacker verbrachten Stunden zitterten doch heftig in ihr nach und des jungen Mannes Bild wollte nicht weichen.

Da half auch der nervöse Eifer nichts, mit dem sie sich von Neuem dem Sport hingab, nicht die aufgeregteste Jagd, nicht der kühnste Ritt. —

Was Franz während seiner Fahrt zur Bahn geträumt, war jetzt schon theilweise eingetroffen. — Der Anblick des Werkes, die tausend Stimmen, die von dort herüberdrangen, weckten immer von Neuem die Erinnerung. Und doch mußte sie sich sagen, daß er recht gehandelt. Sie war keine Frau für den ernsten, ihr an Charakter — sie machte sich kein Hehl daraus — weit überlegenen Mann hier nicht und dort nicht, wo er sich jetzt befand. Das Gefühl, welches sie zu ihm zog und dort in der Grube so ganz übermannte, war nur eine schnell aufflackernde Leidenschaft, bedingt durch den langjährigen intimen Verkehr, zum Ausbruch gekommen, unter ganz abnormen Umständen. Das ganz begreifliche Abschiedswehe, das Mitleid mit seiner Lage hatten den Hauptantheil daran.

Diese Ueberzeugung, welche sie sich selbst aufdrängte, brachte sie jedoch nicht im Geringsten dem Gedanken an eine eheliche Verbindung mit Georg näher.

SLUB
Wir führen Wissen.